

## Stadtjenische und Jenische auf der Reise

*Vortrag der Radgenossenschaft an der Veranstaltung «Weltenweit. Literatur der Jenischen, Sinti und Roma»» der Stiftung Litar im Kulturhaus «Kosmos» in Zürich, 7. April 2019.*

„Grabe wo Du stehst“, das war ein Motto von Historikern und Kulturforschenden. Wir folgen ihm heute und graben hier, wo wir stehen, im Zürcher Stadtkreis 4.

Es gibt fast keinen Zeitungsartikel über Jenische ohne ein Foto eines Wohnwagens. Jenische Kultur wird mit dem Wohnwagen in Verbindung gebracht. Das ist nicht falsch. Aber es ist auch nicht einfach richtig.

35 000, 40 000 Jenische leben in der Schweiz, schätzt die Radgenossenschaft. Von diesen gehen vielleicht 3000 auf die Reise. Das heisst, sie reisen in den Sommermonaten im Wohnwagen ihren Kunden nach und betreiben ihre Gewerbe. Die grosse Mehrheit, neun Zehntel aller Jenischen lebt sesshaft.

Viele Familien haben *immer* sesshaft gewohnt. Und eine Reihe von Kindswegnahmen der Pro Juventute betraf eben Familien, die sesshaft waren. Denn die Reisenden hat man oft gar nicht erwischt, die sind schnell in den Wäldern verschwunden. Der langjährige frühere Präsident der Radgenossenschaft, Robert Huber, wurde von der Pro Juventute als zweieinhalbjähriger Knirps geholt, als er *sesshaft* bei seiner Tante und ihrem Mann, bei Maria und Florian Moser in Obervaz, lebte. Sesshaft bei einer Kleinbauern-Familie.

Der Wohnwagen gehört aber *dennoch* durchaus zur jenischen Kultur insgesamt. Auch bei sesshaften Jenischen kann man in der Wohnung über dem Stubenbuffet oder neben dem Fernseher das Modell eines Spielzeugwohnwagens sehen. In Erinnerung an frühere Zeiten. Oder auch aus Sehnsucht an nie gelebte Zeiten. Oder einfach als Bekenntnis eines Zugehörigkeitsgefühls. Und dieser oder jener Jenische, der wegen irgend einer Missetat einige Monate im Gefängnis absass, sesshafter geht's nicht, hat in der Zelle aus Korberwaren einen Wohnwagen gebastelt. Im Museum der Radgenossenschaft gibt es Beispiele. Der Wohnwagen ist Teil der *symbolischen* Kultur, aber nicht der von der Mehrheit real gelebten Kultur. Manchmal ist damit auch nur das existentielle Unterwegssein gemeint.

Denn eben, die grosse Mehrheit lebt sesshaft. Diese Menschen müssen irgendwo zu finden sein. - Sicher, es gibt einige jenische Dörfer im Bündnerland, wie man seit dem Film „Unerhört jenisch“ weiss: In der bündnerischen Gemeinde Vaz / Obervaz etwa, die Dörfer Lain, Muldain, Zorten, die Weiler Nivail und

Fuso. Oder im Kanton Freiburg die Orte Rechthalten und Zumholz, wo Jenische im 19. Jahrhundert eingebürgert wurden. Aber von solchen Dörfern sind die Jenischen auch ausgezogen, um einen Erwerb zu finden, um Geld zu verdienen, um zu hausieren. Und sie haben sich dann andernorts niedergelassen.

So gibt es seit langem auch Jenische in den Städten. Oft unsichtbar, weil sie sich gar nicht zeigen wollten. Weil sie untertauchen wollten. Viele leben heute vereinzelt in irgend einer Wohnung wie andere Singels oder Paare auch. Sie gehen von dort einem sogenannten bürgerlichen Beruf oder auch einem Händlergewerbe nach.

Es gibt aber auch Städte, wo Jenische ein Quartier prägen oder geprägt haben. Jenische wissen heute noch, wo diese Quartiere sind. Meist gehört dazu dann noch ein einschlägiges Lokal, ein Restaurant, eine Beiz. Denn die Beiz, das ist ein Marktplatz für Jenische, ein Umschlagplatz von Ideen und ein Ort, wo man Geschäfte abschliesst. An den Beizentischen wurde oft jänisch gesprochen – auch damit die Polizisten, die vielleicht daneben sassen und mithorchten, nicht allzu viel verstanden. Obwohl die dann mit der Zeit auch einige Brocken gelernt haben und etwa wussten, dass mit dem Wort „Loli“ sie selber gemeint waren.

Die alten dichten Stadt- oder Vorstadtquartiere, meist die ärmeren, waren darum Orte, wo *Stadtjenische* lebten, wie ich sie nennen möchte. In Zürich war das generell das Langstrassenquartier, aber auch Zürich Altstetten, bis heute noch. Zürich Oerlikon mit dem Restaurant „*Autopark*“. Alibrieden mit dem Restaurant „*Hoseschiisser*“.

Wenn man hier, wo wir sind – rund ums „Kosmos“ -, in der Nähe in die einstige „*Räuberhöhle*“ oder den „*Werkhof*“ oder die „*Schönau*“ trat, dann wusste man, hier finde ich Jenische; man kannte sie am Reden und manchmal schon am Aussehen; am Hut – Güschi genannt – am farbigen Halstuch. Jenische Frauen waren da oft im Service tätig.

In Basel waren solche Quartier Kleinbasel und in ganz früheren Jahrhunderten der Kohleberg, der ein eigentliches Refugium für Jenische war. Die Churer Altstadt mit dem Restaurant „*Bierhalle*“. Das Welschdörfli in Chur, bekannt auch als Viertel für das lockere Vergnügen. Da findet sich heute noch ein „*Olmisches Kober*“, und kaum einer, der durchfährt, weiss, dass das jenisch ist und Alte Beiz oder Beiz der Alten bedeutet. Seit ein, zwei Jahren flattert darüber die Fahne der Radgenossenschaft. Das Mattenquartier in Bern. Die Freiburger Unterstadt, wo man sich heute noch an jenische Musiker erinnert, die da mit dem Handörgeli in den Beizen aufspielten. Sie galt lange Zeit nur als Armenviertel, und viele Oberstädtler hatten keine Ahnung, dass unter ihren Armen eben auch Jenischen lebten.

Auch in den Städten hauierten und handelten die Leute, sie kannten sich und bildeten Netzwerke. So schufen sie in der ganzen Schweiz, auf dem Land *und* in der Stadt, eine Art Kultur-Boden und manchmal auch ein bisschen realen Untergrund. So haben sie die Schweiz mitgeprägt. Es gibt viele Übergänge zwischen sogenannten Fahrenden und sogenannten Sesshaften. Man ist oft nur zeitweise das eine oder andere.

2016 wurden bekanntlich die Jenischen und die Sinti als nationale Minderheit der Schweiz vom Bundesrat offiziell anerkannt. Wir sind stolz darauf, denn zuvor war nur von den *Fahrenden* die Rede gewesen. Jetzt sind alle gemeint.

Sinti und Roma sind in den Nachbarländern Deutschland und Oesterreich teilweise anerkannt, und durch die Begrifflichkeit, die der Europarat verwendet, auch europaweit. Und – wenn mans einmal anders anschaut, sind mit den Sinti auch Roma in der Schweiz anerkannt. Denn manche zählen die Sinti zu den Roma, während Sinti sich als selbständig sehen. Was umgekehrt fehlt, ist, dass die Jenischen in den übrigen europäischen Ländern zur Kenntnis genommen und als Minderheit anerkannt werden, allenfalls ist von Travellers und Gens de Voyage die Rede. Daran arbeiten wir: Wir wollen, dass in den Nachbarländern und europaweit die Jenischen als Ethnie selbstbewusst auferstehen, gesehen werden und ihre Minderheitenrechte erhalten. Und zwar eben, die Fahrenden und die Sesshaften.

Sesshafte Jenische wurden übersehen. Oft wurden sie von Behörden – wie von Jenischen selber – nicht einmal als richtige Jenische betrachtet, obwohl manche von ihnen Opfer der Familienzerrissungen und der Zerstörung der jenischen Kultur sind. Darunter gibt es Menschen, die nie mehr den Weg zur reisenden Kultur der Jenischen gefunden haben. Aber die das Schicksal des jenischen Volkes aufs Blut erlebt haben.

Leider gibt es die Neigung, solche Jenische wegzuwischen mit Bemerkungen wie, sie seien ja integriert, sie seien Normalbürger wie alle, sie hätten keine Probleme, die aus dem Jenischsein entstünden. Aber viele sind von den Verfolgungen traumatisiert. Oder haben Angst vor *neuen* Diskriminierungen. Darum zeigen sie sich wenig. Wie könnte man sagen, dass solche Menschen nicht zu den Jenischen gehören? Zumal auch für manche von ihnen, wenn sie ihre Identität suchen, die kollektive Geschichte der Jenischen von Bedeutung ist.

Die Geschichte der *Stadtjenischen* ist nicht erforscht, ist nicht bekannt, ist kaum beschrieben. Sie treibt allenfalls eben in der allgemeinen Armutsgeschichte mit.

Der Präsident der Radgenossenschaft, Daniel Huber, kann davon erzählen. Von beidem, vom Wohnwagen und von der Wohnung. Als er erwachsen wurde, ging er für eine Zeit auf die Reise. Aufgewachsen aber ist er während etlichen Jahren

in einer Stadtwohnung, in Zürich Altstetten und vorher in der Hellmutstrasse hier um die Ecke. Über diese Hellmutstrasse ist ja unlängst ein Buch erschienen: „Die lange Geschichte einer kurzen Strasse“ von Hannes Lindenmeyer, und darin findet sich das Kapitel mit dem Titel „eine *Jenische* Strasse“. Darin steht: „Im Adressbuch sind 1968 in den Hellmi-Häusern Nr. 7, 9 und 15 Alteisenhändler, Reisende, Marktfahrerinnen, Antiquitätenhändler und Spetterinnen mit jenischen Namen verzeichnet: Nobel, Moser, Wyss, Huber.“ Auch Lindenmeyer hatte jahrelang, als Quartierhistoriker und Bewohner der Hellmutstrasse, nicht viel von diesen Jenischen gewusst. Ein Beispiel dafür, wie jenisches Leben oft ausserhalb der Wahrnehmung der andern bleibt.